

Kommentar

Alexandra Riegler Österreich hat euch lieb



Anstatt sich zuerst am linken und dann am rechten Rand des Landes zu treffen, besann sich Brainpower Austria mit dem Austrian Science Talk 2008 auf die Mitte und die „größte burgenländische Stadt“. „Kommen die Leute auch nach Chicago?“, fragte sich Philip Marxgut, Direktor des Office of Science & Technology. Und die in Nordamerika forschenden Österreicher kamen. Anfangs fühlte man sich mit der Networking-Veranstaltung wie die Argonauten, die nach Westen ziehen, erinnert sich Ingolf

Schädler, Leiter des Bereichs Innovation und Technologie im BMVIT: „Da kommen Beamte angefliegen aus der Heimat“, hätten sich die Forscher wohl gedacht.

„Wer hier erfolgreich ist, zeigt, dass Österreich allererste Güte anzubieten hat“, sagt Robert Zischg, Generalkonsul vor Ort, heute. Etwas Ähnliches sagt auch Staatssekretärin Christa Kranzl. Dass Österreich durchaus nicht den Vergleich zu scheuen brauche, dass sich das Land im EU-Wettbewerb durchaus gut behaupte und durchaus eine Aufholjagd anstünde. Ja, warum denn durchaus auch nicht?

Tatsächlich wirkt die Betonung, dass auch Österreich ganz tolle Forscher hat, zunehmend unangebracht. Blitzgescheite Köpfe gab es hier immer schon, bloß bei den Strukturen haperte es. Trotzdem existieren weiterhin Probleme – zu wenige Akademiker, zu wenige Frauen in der Forschung, Wissenschaftler, die den FWF um Geld bitten. Österreich ist kein intellektuelles Entwicklungsland, das sich laufend gutreden muss. 117 Prozent holt das Alpenland aus den Forschungs- und Technologietöpfen der EU heraus. „Und das heißt etwas“, ist Schädler stolz. Also Kopf hoch, Brust heraus und relativierende Worte abgelegt.

Klaus Lackner Lieber nackt als verpackt



Der Kosmetik-Produzent Lush achtet darauf, Plastik und Papier bei der Verpackung seiner Erzeugnisse zu vermeiden. Shampoos oder Öle werden nicht in Flaschen verkauft, sondern in trockener, fester Form. Erst bei Kontakt mit Wasser oder Körperwärme verflüssigen sich die Produkte. Dadurch habe man laut Unternehmen im vergangenen Jahr weltweit drei Mio. Plastikflaschen eingespart. Insgesamt verkaufe Lush 65 Prozent seiner Produkte unverpackt. In Berlin ließ man sogar Mitarbeiter nur mit einer Schürze

bekleidet dafür auf der Straße werben. „Ask me, why I'm naked“, stand auf den Schürzen zu lesen. „Frag mich, warum ich nackt bin.“

Im Supermarkt um die Ecke bekommt man dann wieder alles feinsäuberlich in mehreren Schichten Verpackungsmaterial vor die Nase gesetzt. Milch versteckt sich hinter einer Schicht Aluminium, einer Schicht Plastik und einer Schicht bedrucktem Papier, das man zu einem beinahe untrennbaren Ding namens Tetrapak vereint hat. Das Obst wird adrett unter eine durchsichtige Kunststoffolie in einer Papier- oder Plastikschiene gepresst. In der Feinkostabteilung kommt zwischen jede Lage Käse oder Wurst eine Plastikfolie. Dann wird das Ganze in wachsbeschichtetes Papier gewickelt und verschwindet zum krönenden Abschluss noch in einem Papiersackerl. Oder man greift gleich zur reinen Plastikversion aus dem Kühlregal. Der Eindruck scheint auf keinen Fall zu täuschen: Den meisten Lebensmitteln wird immer mehr Drumherum verpasst anstatt weniger oder gar keines. Sicher muss man noch lange auf eine Festmilch warten, die sich auf Wunsch verflüssigt. Aber darüber nachdenken darf man doch noch.

Grauzone der Ernährung

Zaundürre Models, adipöse Amerikaner: Die moderne Welt schlägt sich mit Problemen herum, deren Wurzeln in der Entfremdung des Menschen in seinem Körper liegen.

Arno Maierbrugger

Eines der zentralen Themen, mit denen sich die Weltgesundheitsorganisation WHO neben Kindersterblichkeit, Malaria, reinem Trinkwasser, Impfkampagnen, Augenkrankheiten oder Medikamentenversorgung verstärkt beschäftigen muss, ist die Fettleibigkeit (Adipositas).

Obwohl diese von der WHO erst ab einem Body-Mass-Index (BMI) von 30 definiert wird (Körpergewicht in Kilogramm durch das Quadrat der Körpergröße in Metern), gilt bereits ein BMI ab 25 als äußerst bedenklich (sogenannte Präadipositas). Entgegen der landläufigen Meinung kommt Fettleibigkeit nicht vom üppigen Essen allein. Wahre Ursache ist eine unausgeglichene Energiebilanz, die meist Ergebnis einer falschen, unausgeglichene Lebensführung ist. Kein Wunder also, dass Adipositas bis auf wenige Ausnahmen eine Wohlstandskrankheit der Industrieländer ist.

Am Beispiel der USA zeigt sich das mit besonderer Deutlichkeit. Die soziologische Problemkurve übergewichtiger Menschen stieg fast parallel mit dem Wohlstandszuwachs in den letzten Dekaden. Während es im Jahr 1991 in den USA nur einige Bundesstaaten gab, in denen mehr als 15 Prozent der Bevölkerung mit Übergewicht zu kämpfen hatten, ist das Problem

bis nach dem Jahr 2000 sprichwörtlich in die Breite gegangen. Heute ist schon fast in der Hälfte der Bundesstaaten bis zu einem Viertel der Bevölkerung präadipös oder adipös.

Jedem, der in der letzten Zeit in den USA war, wird dies kaum verschlossen geblieben sein. Der Bundesstaat mit den meisten dicken Menschen ist nach der letzten Erhebung des Trust for American Health mit mehr als 30 Prozent adipöser Menschen Missouri, gefolgt von den Bundesstaaten im Gürtel von den Großen Seen bis Texas. Die verhältnismäßig schlanksten Amerikaner leben nach dieser Erhebung in Colorado und Massachusetts mit allerdings immer noch über 15 Prozent Fettleibigen in der Bevölkerung.

Ungesunde Lebensführung

Die Ursachen sind leicht ausgemacht: meist sitzende Arbeitstätigkeit und keine Ausgleichsbewegung, ungesunde Ernährung von Tiefkühlkost und Burgern, zu viel Süßes und Fett. Adipositas kommt außerdem häufiger in den amerikanischen Unterschichten vor, jenen Menschen, die sich aus Spargründen vorzugsweise von Fast Food ernähren und/oder über keine ausreichenden Informationen über den Zusammenhang von Ernährung und Wohlbefinden verfügen.

Die Folgen: Herz-Kreislauf-erkrankungen, Diabetes, Thrombosen, Gelenkerkrankungen und vieles mehr. Die Mortalitätsrate bei Adipösen steigt um bis zu 40 Prozent.

Fettleibigkeit wird vor allem auch als ästhetisches Problem wahrgenommen, woraus sich in den Industrieländern aber nicht nur ein neues Körper- und Ernährungsbewusstsein gebildet hat, sondern ein weiteres Extrem: der Schlankeitswahn mit all seinen unschönen Begleiterscheinungen wie Bulimie oder Anorexie. An Letzterer beginnt man zu leiden, wenn der BMI unter etwa 18 fällt. Die Ursachen sind mannigfaltig, sie haben jedoch ihren soziologischen Hintergrund im Streben nach einem von Medien und Peer-group vordefinierten Schönheitsideal, in der panikartigen, nicht mehr logisch begründbaren Furcht vor Gewichtszunahme oder auch in exzessiver sportlicher Betätigung.

Anorexie hat komplexere Ursachen als Adipositas, das stimmt durchaus. Beiden Leiden ist aber gemeinsam, dass sie in den meisten Fällen durch gesellschaftliche oder soziale Umfeldbedingungen entstehen und schließlich der Kontrolle des Betroffenen entgleiten. Und: Übergewichtige sehen sich stets negativer als Normale, bei der Anorexie ist dies nicht unbedingt der Fall.

Karikatur der Woche



Fat America
(frei nach Erwin Wurm)

Zeichnung: Kilian Kada